

Die vorliegende pdf beinhaltet einen Scan der Original-Druckversion des folgenden Beitrags:

Thorsten Unger:

Frühneuzeitliche Lachanlässe in Johannes Sommers Schwanksammlung *Emplastrum Cornelianum* (1605). In: Literatur in der Stadt. Magdeburg in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Michael Schilling. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2012 (Beihefte zum Euphorion 70), S. 219-243.

Bitte zitieren Sie den Beitrag in dieser Form mit dem Publikationsort des Erstdrucks.

Die Internet-Seite (URL), auf der Sie die pdf gefunden haben, unterliegt nicht der Langzeitarchivierung; ihre dauerhafte Erreichbarkeit ist nicht gewährleistet.

Thorsten Unger (Magdeburg)

Frühneuzeitliche Lachanlässe in Johannes Sommers Schwanksammlung *Emplastrum Cornelianum* (1605)

Johannes Sommer (1559–1622), Pfarrer in Osterweddingen bei Magdeburg, betätigte sich nebenberuflich als Publizist. Neben anderen Schriften zu damals virulenten Themengebieten gab er die Schwanksammlung *Emplastrum Cornelianum* heraus.¹ Als Kostprobe und als Einstieg in die genauere Fragestellung des vorliegenden Beitrags sei zunächst ein ausgewählter Schwank in vollem Wortlaut vorgestellt:

Die XLVIII. Historia.

Von einem Narren/ der seines krancken Herren spottet.

Es hatte ein Reicher Herr einen Narren/ welcher Reiche/ als er ein heftig reissen hatte/ Consulirte er die Ertzte/ das sie jhm einen Stulgang durch Artzney zu wege bringen möchten. Ob nun gleich die ärzt allerley Artzney jhm gaben/ wolte doch keine nicht helffen. Endlich wendete er sich zu Gott vnd allen Heiligen/ das sie jhm doch den Leib eröffnen möchten/ nach welchem Gebet er einen kleinen Wind bekam. Als nun der Patient vermerckte/ das er wenig besserung erlangete/ begunte er gar an seiner Gesundheit und Leben zu zweiffeln/ rüffe demnach Gott den Allmechtigen an/ weil es mit seinem zeitlichen Leben ein ende nehm/ so wolt er jhm doch das künftige leben im Paradeiß/ vnd das Himlische Reich auß Gnaden geben. Do das der Narr hörete/ lachete er oberlaut/ vnd sprach/ Jst mein Herr nicht ein doppelter Narr/ Er bittet vnsern Herrn GOTT vnnd alle Heiligen vmb das Himelreich/ die jhm doch auff sein langes beten/ heulen vnd weinen/ nicht das geringste dinglein/ nemlich einen Furtz haben geben wollen/ das er wider hette Fartzen können. Do das der Herr höret/ kundte er das Lachen nicht lassen/ vnnd lachte das jhm der Leib schuttert/ vnd furtzlicher weise begunte zu husten. Als [das] der Arzt der dabey stunde/ vernahm/ sprach er/ der ist tausend Thaler wert. Was ge-

¹ [Johannes Sommer]: *Emplastrum Cornelianum*. Heilpflaster auff die Melancholische wunden vnd Cornelius stich [...] zusammen getragen. Durch Huldrichum Therandrum. O.O. 1605. Ich benutze das Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Abteilung Historische Drucke, Signatur: Xg 2526 R. Der Band ist nicht paginiert.

Zitate werden direkt im Text mit dem Kürzel EC und der Angabe der Nummer des Schwanks in arabischen Ziffern nachgewiesen; ggf. für das Verständnis erforderliche Einfügungen oder Erläuterungen stehen in eckigen Klammern. Ich danke der Abteilung Historische Drucke der Berliner Staatsbibliothek, insbesondere Eva Rothkirch und Heidrun Feistner für freundliche Auskünfte sowie für die Beschaffung einer Kopie des Mikrofilms des Bandes. Lydia Mühlbach und Maria Rosenbaum, beide Magdeburg, danke ich für diverse Recherchen und Korrekturarbeiten.

schach? Der Narr ließ seine faule Mettke (nicht aber das Braunschwigisch Geschütz)² sondern seinen stinckenden Dreckmörser³/ abgehen/ welches einen solchen schall gab/ das die Stube davon erschutterte. Oho Herr Doctor/ sprach er drauff/ Jst Jener tausent Thaler werth/ wie hoch schetzt jhr denn wol meinen Furtz. (EC 48)

Im Hinblick auf den Grad des Vulgären ist dies etwa der Durchschnittslevel dessen, was in Sommers Schwanksammlung begegnet; einige Texte sind etwas harmloser, viele noch um einige Grade obszöner. Aber diese kurze Erzählung ist einer Kommentierung wert. Die Bezeichnung ‚Historia‘ im gezeigten Titel wird im 15. und 16. Jahrhundert in der Exempel- und Märendichtung verwendet. Sie impliziert zunächst eine narrative Darstellung von vorgeblich wirklich Vorgefallenem, die dem Gebot der Wahrscheinlichkeit folgt.⁴ Der von Sommer nicht gewählte Begriff ‚Schwank‘ verweist demgegenüber in der Frühen Neuzeit auf einen Inhalt mit lustigen, listigen und pointenreichen Streichen, die oft in drastischer Art die Vitalsphären Essen und Trinken, Ausscheidungen und Sexualität aufgreifen und subversive Gegenwelten zu religiösen oder alltagspraktischen Normen entwerfen. Die Bezeichnung setzt sich seit dem Spätmittelalter besonders für solche komischen, einfachen und abgeschlossenen Kurzerzählungen durch, die in Sammlungen zusammengestellt sind.⁵ Synonym dazu werden ‚Posse‘, ‚Schertz‘, ‚Schimpf‘ verwendet. Schwänke sind das deutsche Pendant zu (neu-) lateinischen ‚Fazetien‘, die im 15. Jahrhundert in der italienischen Renaissance zunächst durch Poggio Bracciolini (1380–1459) im Jahre 1470 zuerst gedruckte Sammlung *Facetiae* beliebt und durch Ausgaben und Übersetzungen schnell auch in Deutschland und Frankreich verbreitet wurden.⁶ Viele deutsch-

² Gemeint ist eine Anfang des 15. Jahrhunderts zur Verteidigung der Stadt Braunschweig gegossene Bronzekanone von fast drei Metern Länge und einem Kaliber von 75 cm, die aufgrund ihres Gewichts von mehr als acht Tonnen nicht auf Feldzügen eingesetzt werden konnte, überhaupt selten bewegt wurde und deshalb ‚faule Mette‘ hieß.

³ ‚Mörser‘ hieß ein im 15. Jahrhundert entwickeltes schweres, großkalibriges Geschütz mit kurzem Rohr.

⁴ Vgl. GERT MELVILLE: Historie. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft 2 (2000), 49–52.

⁵ Vgl. HANS-JOACHIM ZIEGLER: Schwank (2). In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft 3 (2003), 407–410. Einen etwas ausführlicheren Überblick bietet ERICH STRABNER: Schwank. Stuttgart 1978. Vgl. auch die Begriffsbestimmung im Nachwort zu Deutsche Schwankliteratur 2: Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Hg. v. WERNER WUNDERLICH. Frankfurt a.M. 1992, 211–216. Das Moment der Einfachheit betont MICHAEL WALTENBERGER: ‚Einfachheit‘ und Partikularität. Zur textuellen und diskursiven Konstitution schwankhafter Erzählens. In: Germanisch-romanische Monatsschrift 56 (2006), 265–287, bes. 268f.

⁶ Vgl. WILFRIED BARNER: Fazetie. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft 1 (2003), 572–575. Zu Gattungsfragen der Fazetienliteratur vgl. ausführlicher JOHAN-

sprachige Schwanksammlungen bestehen, wie auch die vorliegende, zu einem guten Teil aus übersetzten oder nachgedichteten lateinisch verfassten Fazetien; es gibt aber auch Fälle der Übertragung deutscher Schwänke ins Lateinische.⁷ Erich Straßner verortet das *Emplastrum Cornelianum* bei der „schwankhaften Anekdotenprosa“, die im 16. Jahrhundert das schwankhafte Märe ablöse, in Schwankbüchern gesammelt wird und große Auflagen erlebt.⁸

Im Blick auf die Fragestellung des vorliegenden Beitrags lässt sich der zitierte Schwank nun in vier Punkten kommentieren: Erstens liegt ein Komikpotential dieses Textes bereits in der drastischen Wortwahl im Gespräch über Verdauungsvorgänge, in der skatologischen Sprechweise also. Der Darmwind (lat. *Flatus*) ist ja ebenso verbreitet, wie das Reden darüber außerhalb der Kernfamilie tabuisiert ist. Die markiert übertriebene Drastik – der Vergleich des Narrenfurzes mit einem Braunschweigischen Geschütz, Worte wie *stinckende[r] Dreckmörser*, die Erschütterung der ganzen Stube – bewirkt durch ihre Inkongruenz zur gehobenen Schriftsprache je nach individueller Disposition zumindest schon einen leichten Kitzel am Zwerchfell.

Zweitens wartet dieser kluge Narr des reichen Mannes mit einer empirisch gestützten Religionskritik von frappierender Logik auf. Zur Debatte steht nicht weniger als die Frage, ob mit Erfolg zu rechnen sei, wenn man Gott im Gebet um Hilfe bittet. Nun, sagt der Narr, für das lange *beten/ heulen vnd weinen* um Genesung gewährt Gott nicht mehr als einen *kleinen Wind*, mit welchem dem reichen Mann nicht wirklich geholfen ist. Was will man da schon erwarten, wenn man ihn gar um Aufnahme ins Paradies bittet? Auch wenn die Heiligen als angebetete Größen mit genannt sind, lässt sich dieser gewichtige Narreneinwand nicht einfach als konfessionelle Kritik am Katholizismus abtun. Es wird hier vielmehr die christlich-religiöse Praxis des Bittgebets generell verulkt. Dies darf sich der für solche Spitzfindigkeiten zuständige Narr erlauben, und dies wird

NES KLAUS KIPP: Cluoge geschichten. Humanistische Fazetienliteratur im deutschen Sprachraum. Stuttgart 2010, 14–47.

⁷ Zu solchen Übertragungen in beide Richtungen vgl. JOHANNES KLAUS KIPP: Zwischen Wiedererzählen und Übersetzung. Übertragungen frühneuhochdeutscher Schwänke in neulateinische Fazetien und umgekehrt im Vergleich. In: Übertragungen. Formen und Konzepte von Reproduktion in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hg. v. BRITTA BUSSMANN [u.a.]. Berlin/ New York 2005, 219–251.

⁸ STRABNER: Schwank (wie Anm. 5), 61 und 68. Eine Übersicht über die überschaubare Zahl der erst im 17. Jahrhundert neu zusammengestellten Schwankbücher gibt zuerst FERDINAND GERHARD: Johann Peter de Memels Lustige Gesellschaft nebst einer Übersicht über die Schwank-Litteratur des XVII. Jahrhunderts. Halle a.S. 1893. Gerhards Einschätzungen werden weitgehend übernommen von HERMANN GUMBEL: Zur deutschen Schwankliteratur im 17. Jahrhundert. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 53 (1928), 303–346. Einen umfassenden Neuanfang mit sozialhistorischen Kontextualisierungen bietet ELFRIEDE MOSER-RATH: ‚Lustige Gesellschaft‘. Schwank und Witz des 17. und 18. Jahrhunderts in kultur- und sozialgeschichtlichem Kontext mit 24 Abbildungen. Stuttgart 1984.

nicht nur von externen Lesern des Schwankes als Lachanlass verstanden, sondern auch von seinem primären Adressaten im Text, eben von seinem Herrn.

Damit wird diese Erzählung drittens für das *Emplastrum Cornelianum* geradezu zu einem selbstreferentiellen Text. Denn er führt die Heilung eines Menschen von einer mutmaßlich lebensbedrohlichen Krankheit vor, zu der sich diese Verdauungsstörung entwickelt hat, und zwar eine Heilung durch Lachen. *Do das der [schwerkranke, T.U.] Herr höret/ kundte er das Lachen nicht lassen/ vnd lachte das ihm der Leib schuttert/ vnd furtzlicher weise begunte zu husten.* Die durch das Lachen ausgelöste Entkrampfung entlädt sich gewissermaßen in alle Richtungen, und so erweist sich das Lachen als Heilmittel.

Viertens lässt sich schließlich eine Arztsatire konstatieren. Denn der Arzt war selbst unfähig, hat aber nach der Heilung nichts Besseres zu tun, als sogleich die Kosten anzugeben, die man für eine derartige Heilung verlangen kann. Die finanzielle Habgier der Ärzte ist damals schon ein Topos der Ärztesatire. Auch dass die Ärzte andererseits schnell an die Grenzen ihrer Kunst stoßen, ist eine verbreitete Einsicht. Im vorliegenden Fall wird der Kostenvoranschlag des Arztes erst zum Anlass für den abschließenden Narrenfuz mit Donnergetöse. Dem liegt wiederum ein bewusstes Verdrehen der semantischen Bezüge auf Narrenweise zugrunde. Der Arzt meinte ja, die Heilung sei 1.000 Taler wert. Der Narr nimmt die Rede des Arztes aber so auf, als sei diese Summe dem kleinen Wind des Reichen geschuldet. Nur so ist es plausibel, dass er den Preis durch eine besonders laute Blähung in die Höhe treiben will.

Dass das Lachen im zitierten Schwank eine heilsame Wirkung hat, kann insofern ‚selbstreferentiell‘ genannt werden, als der Titel *Emplastrum Cornelianum* die Schwanksammlung insgesamt als ein Heilmittel gegen die Wunden der Melancholie bezeichnet, als ein ‚Pflaster‘ eben. Darauf wird nach Ausführungen zum Autor Johannes Sommer im folgenden Abschnitt I und im Zuge der Kontextualisierung der Sammlung – unter anderem anhand des Vorwortes – noch ausführlicher einzugehen sein. Es folgen eine Vorstellung des inhaltlichen Spektrums der Sammlung mit einigen Beispielanalysen (Abschn. II) sowie eine Diskussion der komischen Wirkung der Schwänke (Abschn. III).

I

Johannes Sommer wurde 1559 in Zwickau geboren. Nach dem Studium der Theologie war er zunächst als Lehrer am Kloster Berge bei Magdeburg tätig.⁹ Ab 1598 wechselte er nach Osterweddingen, rund 15 km südwestlich von Magdeburg, und wurde dort Pastor und Verwalter der Pfarre, die damals zum Kloster

⁹ Das seit 1569 protestantische Kloster ist kirchengeschichtlich deshalb bedeutsam, weil hier 1577 die ‚Konkordienformel‘ verabschiedet wurde, die letzte große Bekenntnisschrift der Lutherischen Kirche, auch ‚Bergisches Buch‘ genannt.

Berge gehörte. Als Pfarrer in Osterweddingen wirkte Sommer bis zu seinem Tode am 16. Oktober 1622.¹⁰ Offenbar ließen ihm seine Amtsgeschäfte hinreichend Zeit, sich außerdem noch seiner publizistischen Tätigkeit zu widmen – ganz ähnlich übrigens wie sein Amtskollege Ambrosius Pape (1553–1612) in Klein-Ammensleben, nördlich von Magdeburg.¹¹ Unter den Pseudonymen ‚Huldricus Therander‘ und ‚Johannes Olorinus Variscus‘ betätigte sich Sommer als Übersetzer, als Sammler, Kompilator und Bearbeiter von literarischen Kurztexten sowie auch selbst als satirischer Autor. Für die relativ kurze Zeit, zwischen 1602 und 1615, kommt ein stattliches Schriftenverzeichnis zusammen. Die ersten Veröffentlichungen waren Übersetzungen vorwiegend zeitgenössischer neulateinischer Komödien.¹² Es folgte eine Reihe von Textsammlungen: Mit *Hepatologia Hieroglyphia rhythmica* veröffentlichte Sommer 1605 eine Sammlung von 500 zweizeiligen Leberreimen. Ein Leberreim ist eine Form der Stegreifdichtung, also einer zunächst mündlich produzierten Literatur. Es handelt sich um ein zweizeiliges, später auch vierzeiliges Gedicht, bei dem im ersten Vers das Wort Leber und am Ende des Verses ein Tiername auftritt. Auf den Tiernamen muss dann gereimt werden.¹³ Gleich drei Sammlungen Sommers

¹⁰ Für weitere biographische Informationen und für die bibliographischen Angaben der im Folgenden vorgestellten Publikationen Sommers vgl. MICHAEL SCHILLING: Sommer, Johannes. In: Literatur Lexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache 11 (2011), 55f.; HANS-JÖRG UTHNER: Sommer, Johannes. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung 12 (2007), 870–873.

¹¹ Zu Ambrosius Pape vgl. den Beitrag von BERNHARD JAHN in diesem Band. Ob Sommer und Pape sich kannten und vielleicht sogar in Kontakt miteinander standen, was bei ihrer ähnlichen publizistischen Interessenlage recht wahrscheinlich ist, konnte bislang nicht ermittelt werden.

¹² 1602 erschien Daniel Cramers *Areteugenia* [...] *Vom Ritter Aretino vnd seiner Schwestern*; 1605 Albert Wichgreves *Cornelius Relegatus* [...] *der falschgenannten Studenten leben*. Ebenfalls 1605 erschien die Bearbeitung der Ehebruchs-Tragoedia des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig-Lüneburg mit dem Untertitel *Von geschwinder Weiberlist einer Ehebrecherin*; bei diesem Text handelt es sich nicht um eine Übersetzung, sondern um eine Versifizierung der Vorlage des Herzogs. Vgl. zu Heinrich Julius von Braunschweig-Lüneburg den Artikel von HERBERT BLUME in: Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache 5 (2009), 183f., der aber leider keine vollständige Auflistung der Werke des Herzogs enthält.

¹³ Vgl. ARMIN SCHULZ: Stegreifdichtung. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft 3 (2003), 503–505. Sommer ist mit dieser Sammlung, in der er noch einige Sprichwörter und Sprüche unterbrachte, auf der Höhe der Zeit, denn Leberreime wurden Anfang des 17. Jahrhunderts überhaupt zum ersten Mal gesammelt. Laut Schulz erhält sich in ländlichen Gegenden der Brauch, Leberreime zu produzieren, noch bis ins 19. Jahrhundert. Fontane erwähnt einen Leberreim in den *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*: *Die Leber ist von einem Hecht und nicht von einem Störe, Es lebe*

erschienen im Jahr 1606: *Paroemiologia Germanica* ist eine Sammlung von geistlichen und weltlichen Sprichwörtern. In *Aenigmatographia rhythmica* stellt Sommer gereimte Rätsel zusammen. Und unter dem Titel *Bul- vnd Bindbrieff* veröffentlicht er einen Briefsteller für Liebespaare. 1609 erschien die grobianisch-burleske Schrift *Martins Ganß. Von der Wunderbarlichen Geburt/ löblichem Leben/ vilfältigen Gut/ vnnnd Wolthaten/ Vnd von der vnschuldigen Marter vnnnd Pein der Gänse*. Dabei handelt es sich eigentlich um eine Leichenpredigt auf die Martinsgans mit schwarzhumorigem Zuschnitt. Als Sommers Hauptwerk ist aber die vierteilige *Ethographia Mundi* zu bezeichnen, die zwischen 1609 und 1614 in mehreren Auflagen unter dem Pseudonym ‚Variscus‘ erschien. Die *Ethographia Mundi* ist ein in Prosa verfasster satirischer Zeit- und Sittenspiegel mit derb-grobianischen Obszönitäten.¹⁴ Zum Abschluss seiner publizistischen Tätigkeit verließ Sommer das Feld der Satire und veröffentlichte 1615 unter dem Titel *Von dem Recht vnd Gewalt der Hohen Obrigkeit* seine Übersetzung der Schrift *De iure magistratum* (1574) des Genfer Reformators Théodore de Bèze (1519–1605).¹⁵

Das *Emplastrum Cornelianum* von 1605 gehört also zeitlich wie inhaltlich in Sommers Phase der Publikation von Sammlungen populärer Textsorten. Mit Leberreimen, Rätseln, Sprichwörtern, Liebesbriefen und eben Schwänken deckt er dabei ein bemerkenswertes Spektrum ab. Auch als Autortypus ist der Osterweddinger Pastor ein aufschlussreicher Fall. Durch die Pfarre existentiell abgesichert, ist Sommer nicht auf Mäzene angewiesen und kann seinen publizistischen Interessen finanziell relativ unabhängig als ‚freier Autor‘ nachgehen. Die gründliche Ausbildung in den alten Sprachen ermöglicht es ihm dabei, der Volkssprache zeitgenössische lateinische Texte in Übersetzungen und Nachdichtungen zu erschließen.

Ob er mit der Schwanksammlung *Emplastrum Cornelianum* erfolgreich war, ist heute kaum mehr einzuschätzen. Jedenfalls wurde die Sammlung nie nachgedruckt, und von der Erstausgabe des Jahres 1605 ist im *Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts* (VD 17) nur das eine, für den vorliegenden Beitrag benutzte Exemplar der Berliner Staatsbibli-

Lehrer Klingenstein, der Kantor der Kantöre. Das Beispiel zeigt, dass Leberreime eine Tendenz zum Nonsens haben.

¹⁴ Erheblichen Raum nehmen in diesem Werk Reibereien zwischen den Geschlechtern ein, bei denen Sommer alle geschlechtsbezogenen Topoi der Zeit inszeniert, aber doch mit Distanzierungssignalen versieht, die eine schlichte „Identifikation mit den im Text ausgebreiteten misogynen Positionen zumindest erschweren“, so MICHAEL SCHILLING: Hose oder Schürze. Der Streit der Geschlechter und seine Inszenierung in Johannes Sommers *Ethographia Mundi*. In: *Leben in der Stadt. Eine Kultur- und Geschlechtergeschichte Magdeburgs*. Hg. v. EVA LABOUVIE. Köln [u.a.] 2004, 137–151, hier 143f.

¹⁵ Vgl. dazu WINFRIED SCHULZE: Eine deutsche Übersetzung von Bezas *De iure magistratum in subditos* [...]. In: *Archiv für Reformationsgeschichte* 70 (1979), 302–308.

thek nachgewiesen.¹⁶ Dieses Exemplar stammt aus den Beständen des preußischen Juristen und Freundes der Brüder Grimm, Freiherrn Karl Hartwig Gregor von Meusebach (1781–1847), dessen Sammlung alter Druckschriften seit der Reformationszeit die Königliche Bibliothek Berlin 1849 erworben hat. Das *Emplastrum Cornelianum* ist hier zusammengebunden mit weiteren sieben Titeln in einem zeitgenössischen mit weißem Schweinsleder überzogenen Holzeinband aus dem frühen 17. Jahrhundert im Format 17 x 9,5 cm mit Beschlägen und Schließen aus Messing. Alle Titel sind im Jahr 1605, aber an verschiedenen Orten erschienen, in *Lich jn der Graffschaft Solms*, Frankfurt, Augsburg und Straßburg. Das Konvolut ist also sicher nicht aus einem regionalliterarischen Interesse zusammengestellt worden und hat insoweit auch keine relevante Beziehung zu Magdeburg. Aber thematisch ist das *Emplastrum* hier in passender Gesellschaft, nämlich neben anderen Schwanksammlungen und unterhaltsamen Texten, vorwiegend Übersetzungen aus dem Lateinischen, untergebracht; allerdings ist auch eine Tragödie des Euripides darunter.¹⁷ Eröffnet wird das Konvolut durch die Sammlung *Joco-Seria. Das ist Schimpff vnd Ernst, darin nicht allein nützliche vnd denckwürdige, sondern auch anmüthige vnd lustige Historien erzehlet vnd beschrieben werden* [...] des Otho Melander (1571–1640) in deutscher Übersetzung; die zwei stattlichen Teile dieses Titels machen zusammen bereits 792 Seiten aus. Es folgen weitere als ‚kurzweilig‘ ausgewiesene Textsammlungen; mitten drin, als vierter Titel das *Emplastrum Cornelianum*.¹⁸

Der vollständige Titel lautet:

EMPLASTRUM CORNELIANUM. Heilpflaster auff die Melancholische wunden vnd Corneliusstich/ Lächerliche/ frölichmachende/ sorgvertreibende/ kurtz/ nicht langweilige Geschicht/ zu ehrlicher hertzerquickung zugericht/ vnnnd auß vielen historien Blumen jn Sommerlangen tagen/ da einen die Mücken plagen/ Bienenmessig zusammen getragen. Durch Huldrichum Therandrum. Gedruckt Jm Jahr 1605.

¹⁶ Ein zweites Berliner Exemplar (Signatur Xg 2278) ist mit dem Hinweis ‚Kriegsverlust möglich‘ gekennzeichnet. Bei dem in der Universitätsbibliothek Potsdam in der Sammlung Bachorski nachgewiesenen Exemplar (Signatur: 03016893) handelt es sich um eine Kopie.

¹⁷ Wolfhart Spangenberg: *Hecuba: Ein klägliche Tragoediae deß [...] Euripides: Auß der Lateinischen Version des Erasmi Roterodami* [...]. Straßburg 1605.

¹⁸ Weitere Titel sind: Lucius Apuleius Medaurensis: *Sehr liebliches/ Kurtzweiliges Künstliches vnd nützliches Gedicht*. Frankfurt a.M. 1605 (d.i. der ‚Goldene Esel‘ in der Übersetzung von Johann Sieder); [Samuel Dilbaum]: *Ein kurzweiliger Dialogus oder Gespräch zwischen zweyen Landßknechten* [...]. Augsburg 1605; *Teutsche Argumenta, Oder Inhalt der Tragoedien des [...] Euripidis genand Hecuba*. Straßburg 1605; Johannes Warmundt [= Hans Sachs]: *Klage der warheit das sie niemandt Herbrigen wil*. [Köln] 1605. Die Auswertung der bibliothekarischen Kontextualisierung einer solchen Schwanksammlung durch ihr Einfügen in einen Sammelband wäre ein eigenes Aufsatzthema.

Dazu findet sich auf dem Titelblatt ein Holzschnitt, der auf zwei Thronsesseln einen Fürsten und eine Dame einander zugewandt zeigt. Der Fürst hält einen Becher in der Hand. Im Hintergrund links sieht man ein Schloss mit angedeuteten Gartenanlagen davor. Aus der Luft zielt ein geflügelter Amor mit seinem Pfeil auf das Paar. Der Bezug des Holzschnitts zur Schwanksammlung ist nicht unmittelbar einsichtig, denn es geht in keinem der Schwänke um ein Fürstenpaar. Eher schon könnten die abgebildeten Herrschaften diejenigen sein, denen Sommer, alias Huldrichus Therander, seine Sammlung widmet. Die Widmung folgt auf der nächsten Seite zu Beginn der Vorrede und lautet: *Dem Vesten vnd Gestrengen Cornelio Vielsorgio/ Erbsassen auff der Corneliusburg/ Herren zu Grillenberg/ Curland/ Hummelshausen/ Kummersdorf/ vnd Sorgleben. Meinem respektive gebietenden Herrn.* (EC Vorrede). Es ist klar, dass es sich bei dem gestrengen *Cornelio Vielsorgio* um einen Fürsten mit tiefen Sorgenfalten handeln muss; jedenfalls aber um eine gänzlich fiktive Figur.¹⁹ Dass er mit Ortsnamen wie *Kummersdorf* und *Sorgleben* in seinem Herrschaftsgebiet zu Trübsal neigt, leuchtet ein. Immerhin wäre dann der Fürst auf dem Holzschnitt, dessen Blick vielleicht auch etwas melancholisch nach unten geneigt ist, jener *Cornelius Vielsorgius*, und das Schloss im Hintergrund wäre die *Corneliusburg*.

Weniger plausibel wäre es, den Pfeil des Amor als ikonographische Übersetzung eines *Cornelius*-Stiches zu interpretieren, der im Titel neben den Wunden der Melancholie als Übel genannt wird und wogegen das Büchlein helfen solle. Denn das Wort ‚*Cornelius*‘ ist in der Frühen Neuzeit ein Synonym zu Melancholie. Als Substantiv und mit den abgeleiteten Verbformen ‚*cornelizare*‘ und ‚*cornelisieren*‘ stammt ‚*Cornelius*‘ aus dem Universitätsjargon. Hier bezeichnet es „jede Art physischen und moralischen Katzenjammers“,²⁰ kann aber gerade bei Universitätsangehörigen auch auf die Ursachen dieser Missgestimmtheit verweisen, insbesondere auf Üppigkeit und Ausschweifungen, wie man sie Professoren und Studenten nachsagte.

Zur Bedeutung des Titels lässt sich bis hierher festhalten: Die Wendung *Melancholische wunden vnd Corneliusstich* ist ein Hendiadyoin; beide Begriffe bedeuten das gleiche, nämlich: Melancholie. Die ‚lächerlichen, fröhlichmachenden, sorgenvertreibenden Geschichten zu ehrlicher Herzerquickung‘ werden präsentiert als Heilmittel gegen die Melancholie, als ein Heilpflaster, eben: *Emplastrum Cornelianum*. Auf der Rückseite des Titelblattes wird diese Funkti-

¹⁹ Bachorski sieht in dem fiktiven Fürsten ein alter ego des Autors, der „sich am Ende selbst aus der Tristesse ziehen“ wolle, vgl. HANS-JÜRGEN BACHORSKI: Ersticktes Lachen. Johann Sommers *Emplastrum Cornelianum*. In: Komische Gegenwelten. Lachen und Literatur in Mittelalter und früher Neuzeit. Hg. v. WERNER RÖCKE/ HELGA NEUMANN. Paderborn 1999, 103–122, hier 106. Für diese enge Rückbindung an den Autor sehe ich keinen plausiblen Anhaltspunkt.

²⁰ So mit Hinweisen auf weitere Literatur zum Stichwort ‚*Cornelius*‘ BACHORSKI: ebd., 105f.

onsbestimmung noch einmal in einer energischen Kaufaufforderung an die Leser wiederholt:

Kauff lieber Leser/ Kauff doch risch²¹
 Diß Heilpflaster/ vnd leg es frisch
 Auff tödlich Melancholisch Wundn
 Es hilfset dir/ nechst Gott/ von stundn.²²

In der darauf beginnenden neunseitigen Vorrede, die mit der Widmung an *Cornelius Vielsorgius* anhebt, äußert sich Sommer noch ausführlicher über die Melancholie als Krankheit. Sie sei ein verbreitetes Übel, wogegen die Ärzte kein wirkliches Mittel hätten. Der Unterzeichnende, Huldrichus Therander, habe deswegen hin und her überlegt und sich vorgenommen, folgenden alten Spruch zu überprüfen: *In herbis, verbis, et lapidibus magna est virtus.* – also: ‚In Kräutern, Worten und Steinen liegt eine große Kraft.‘ Das keineswegs biblische, sondern erst seit dem Mittelalter belegte Sprichwort,²³ das Sommer abgewandelt auch in der *Ethographia Mundi* aufgreift, wurde von der zeitgenössischen Pharmazie als Leitmotto verwendet.²⁴ Er habe aber schnell eingesehen, schreibt Sommer weiter, dass der Melancholie mit Kräutern und Edelsteinen nicht beizukommen sei, und deswegen *verba, erwelet/ vnd auß denselben ein Pflaster für vnd wider die Corneliusseuche Praeparirt, vnd solche mehrentheils auß des Othonis Luscinij Argentinensis Werckstatt [...] genommen.* Die Heilungswörter findet er also schon vorstrukturiert und verweist en passant auf seine Hauptquelle, nämlich die zuerst 1524 veröffentlichte Sammlung *Ioci ac sales* (Scherze und Witze) des Straßburgers Othmar Luscinus, die Sommer in einer Neuausgabe von 1602 benutzt hat.²⁵

Der Osterweddingener Pastor treibt also einigen argumentatorischen Aufwand, um die Wirkkraft des Lachens über lustige Geschichten gegen die Melancholie zu begründen. Das Besondere ist dabei, dass er so ausführlich und gelehrt argumentiert. Denn für sich genommen ist die herausgestellte Heilkraft der Schwänke gegen die Melancholie ein Topos, welcher in vielen Paratexten zeitgenössischer

²¹ [R]isch ist eine veraltete, aber noch bis ins 19. Jahrhundert belegte Nebenform von ‚*rasch*‘, die gern eingesetzt wird, wenn ‚*rasch*‘ im Reim nicht passt.

²² [V]on stunden im Sinne von ‚innerhalb kurzer Zeit‘.

²³ Für Nachweise vgl. VRONI MUMPRECHT: Kraft. In: Thesaurus proverbiorum medii aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters 7 (1998), 159f.

²⁴ Vgl. SCHILLING: Hose oder Schürze (wie Anm. 14), 141.

²⁵ Vgl. ALBERT WESSELSKI: Johann Sommers *Emplastrum Cornelianum* und seine Quellen. In: Euphorion 15 (1908), 1–19. Auf Sommers Quellenarbeit wird weiter unten noch genauer eingegangen.

Schwanksammlungen zu finden ist.²⁶ In diesem Horizont wird Melancholie fast durchgehend als ein Krankheitszustand verstanden. Nach der geläufigen Humoraltheorie wird sie durch einen Überschuss an ‚schwarzer Galle‘ verursacht.²⁷ Sie äußert sich in grüblerischer Niedergeschlagenheit, grundloser Trauer, Trübsal, Lustlosigkeit und Depression. Melancholiker waren ungesellig, gaben sich gelangweilt und erzeugten auch bei anderen Langeweile.²⁸

Nun kann man es als eine Binsenweisheit ansehen, wenn jemand bei Trübsal empfiehlt: ‚Lach doch mal!‘ Ganz so simpel ist die Sache jedoch nicht. Auch nach heutiger medizinischer und psychiatrischer Ansicht gelten Depressionen als eine ernsthafte Erkrankung, der mit gutem Zureden nicht beizukommen ist. Vielmehr müssen Möglichkeiten und Anlässe bereitgestellt werden, die Depression zu durchbrechen; ob nun mit *herbis*, *verbis* oder mit *lapidibus*. Und auch heute greifen Psychiater und Psychologen die alte Weisheit auf, dass Lachen die beste Medizin sei. Ursprünglich hieß diese Redensart ‚Lachen ist der Leber gesund‘, denn die Leber galt nach der Säftelehre als Sitz der Gefühle und würde sonst eben zu viel schwarze Galle produzieren.²⁹ Auch wenn die Schulmedizin in unseren Tagen von der Säftelehre abgerückt ist, nutzt sie Lachen gezielt für therapeutische Zwecke. Viele Krankenhäuser setzen Clinic-Clowns ein, die Patienten zum Lachen bringen und zu ihrer schnelleren Genesung beitragen sollen. Andere Ärzte empfehlen ‚Lachyoga‘.

Das noch relativ neue interdisziplinäre Forschungsfeld, das sich mit dem Lachen befasst, nennt sich Gelotologie, von griechisch *gélōs* [γέλως], ‚das Lachen‘. Und die Gelotologen listen eine bemerkenswerte Anzahl von positiven Auswir-

²⁶ Zu den Topoi in Vorreden von Schwanksammlungen vgl. BÄRBEL SCHWITZGEBEL: Noch nicht genug der Vorrede. Zur Vorrede volkssprachiger Sammlungen von Exempeln, Fabeln, Sprichwörtern und Schwänken des 16. Jahrhunderts. Tübingen 1996.

²⁷ Nur wenige Autoren der Frühen Neuzeit konnten diesem Temperament etwas Positives abgewinnen. Marsilio Ficino hatte 1548 einmal herausgestellt, dass schwarze Galle die schöpferischen Geisteskräfte im Menschen hervorbringe. Dazu müsse sie allerdings nach Menge und Beschaffenheit im rechten Maße im Organismus vorhanden sein. Stimmen die Verhältnisse nicht, so sieht auch Ficino gerade die schwarze Galle als Ursache für eine Vielzahl von Krankheiten, von denen die Melancholie eben die prominenteste ist. Zu Marsilius Ficinus (*De triplici vita*. Florenz 1489) vgl. WERNER FRIEDRICH KÜMMEL: Der Homo litteratus und die Kunst, gesund zu leben. Zur Entfaltung eines Zweiges der Diätetik im Humanismus. In: Humanismus und Medizin. Hg. v. RUDOLF SCHMITZ/ GUNDOLF KEIL. Weinheim 1984, 67–85.

²⁸ Für ausführlichere Darstellungen zur Melancholie in der Frühen Neuzeit vgl. neben anderen PETER SILLEM: Saturns Spuren. Aspekte des Wechselspiels von Melancholie und Volkskultur in der Frühen Neuzeit. Frankfurt a.M. 2001; JOHANN ANSELM STEIGER: Melancholie, Diätetik und Trost. Heidelberg 1996; RAYMOND KLIBANSKY [u.a.]: Saturn und Melancholie. Studien zur Geschichte der Naturphilosophie und Medizin, der Religion und der Kunst. Frankfurt a.M. 1992.

²⁹ Vgl. LUTZ RÖHRICH: Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg i.Br. 2002, 1918.

kungen des Lachens auf den Körper auf: Beim Lachen hüpfet das Zwerchfell und der Solarplexus wird massiert, was die Darmtätigkeit und Verdauung fördert. Beim Lachen wird die Atmungsfrequenz angeregt und die Luft mit bis zu 100 km/h ausgestoßen. Dadurch beschleunigt sich der Austausch von verbrauchter und sauerstoffreicher Luft und die Verbrennungsvorgänge im Körper werden verbessert. Beim Lachen entspannt sich die Muskulatur. Beim Lachen steigt der Puls kurz an, wird dann aber etwas verlangsamt, so dass der Blutdruck sinkt. Der Körper wird dadurch besser durchblutet. Beim Lachen wird die Ausschüttung der Stresshormone Cortisol und Adrenalin reduziert und zugleich die Ausschüttung von Endorphinen, also von körpereigenen Morphinen, gefördert. Lachen ist also gut gegen Stress. Schließlich wirkt Lachen auch positiv auf das Immunsystem und dadurch entzündungshemmend: Die Blutwerte beispielsweise von Gamma-Interferon, von natürlichen Killerzellen, Antikörpern und Immunglobulinen steigen und sind noch 24 Stunden nach dem Gelächter höher als bei Personen, die in dieser Zeit nichts zu lachen hatten.³⁰

Die genannte Anregung der Darmtätigkeit führt zurück zum *Emplastrum Cornelianum* und zu dem eingangs zitierten Schwank von jenem Narren, der seines kranken Herren spottet, ihn dadurch aber zum Lachen bringt und heilt. Die selbstreferenzielle Funktion dieses Schwanks dürfte im gelotologischen Kontext deutlicher geworden sein. Noch ohne medizinische Statistik war das kulturelle Wissen, dass Lachen zur Genesung beitragen könne, in der Frühen Neuzeit vorhanden, und bei einer Krankheit – wie eben der des reichen Herrn – dürfte der vorgeführte Erfolg den Zeitgenossen ganz plausibel vorgekommen

³⁰ Einen Kurzüberblick über gelotologische Forschungsergebnisse und physiologische Auswirkungen des Lachens geben im Internet zum Beispiel die allgemeinmedizinischen und sozialpädagogischen Praktiker UDO und URSULA KÜPPERS aus Bonn (URL: www.humor-und-gesundheit.de/medizin.htm) sowie die Wissenschaftsseite der Österreichischen Rundfunkanstalt ORF (URL: science.orf.at/science/news/12102) [letzter Zugriff jeweils am 17.08.2011]. Für Details vgl. aus der medizinischen Spezialforschung: KIYOTAKE TAKAHASHI [u.a.]: The elevation of natural killer cell activity induced by laughter in a crossover designed study. In: *International Journal of Molecular Medicine* 8,6 (2001), 645–650; HAJIME KIMATA: Laughter counteracts enhancement of plasma neurotrophin levels and allergic skin wheal responses by mobile phone-mediated stress. In: *Behavioral Medicine* 29,4 (2004), 149–154; HAJIME KIMATA: Differential effects of laughter on allergen-specific immunoglobulin and neurotrophin levels in tears. In: *Perceptual and Motor Skills* 98,3 (2004), 901–908; MARY P. BENNETT [u.a.]: The effect of mirthful laughter on stress and natural killer cell activity. In: *Alternative Therapies in Health and Medicine* 9,2 (2003), 38–45. Zur interdisziplinären Lach-Forschung vgl. generell die bei de Gruyter erscheinende Zeitschrift ‚Humor. International Journal of Humor Research‘, für den vorliegenden Zusammenhang insbesondere die von ROD A. MARTIN herausgegebene Nummer 17,1–2 (2004) mit dem Rahmenthema ‚Sense of Humor and Health‘.

sein.³¹ Darauf deutet auch das von Johannes Sommer verfasste gereimte Epimythion zu dem zitierten Schwank:

Fartzen vnd lachn macht offft schamroth
 Doch thut es Leibs gesundheit noth
 Hett dieser Krancke nicht gelacht
 So hett es jhm kein Fürtzlein bracht
 Drumb schem dich zwar doch nicht so sehr
 An Gsundheit ligt mehr/ denn an Ehr. (EC 48)

Solche Epimythia dichtet Sommer zu allen 100 Schwänken im *Emplastrum Cornelianum*; mit zwei Ausnahmen in den Historien 7 und 15, bei denen er auf geeignete fremde Gedichte zurückgreift. Es handelt sich immer um sechs paargereimte Verse.³² Das Beispiel zeigt, dass das Epimythion nicht mehr Teil der Schwankerzählung und auch nicht mehr auf eine komische Wirkung angelegt ist. Vielmehr verkündet es in einem ernsteren Ton ein Fazit der Erzählung und abstrahiert eine Art Moral. Dabei greift es einen Aspekt aus der Schwankerzählung auf und kommentiert ihn, in diesem Fall den Zusammenhang von Lachen und Gesundheit. Zuweilen bringt es auch neue Aspekte in die Auswertung ein, in diesem Fall den Hinweis auf die Schamhaftigkeit, die in der Schwankerzählung selbst nicht angelegt war. Qualitativ sind Johannes Sommer diese Verse unterschiedlich gut gelungen. In vielen Fällen sind sie als moralisch kommentierende Weiterführung jedenfalls thematisch einleuchtend und plausibel. Es gibt aber andere Fälle, in denen der Eindruck entsteht, Sommer habe den gerade erzählten Schwank gar nicht richtig verstanden. Und es gibt Fälle, in denen Ton und Aussage des Epimythions ziemlich belanglos bleiben. Außerdem gibt es einige wenige Beispiele, in denen Sommer plötzlich einen recht aggressiven, fast ausfallenden Ton anschlägt. Dass den lateinischen Fazetien in deutschen Übersetzungen und Nachdichtungen auch sonst häufig ein moralisierender Schlusskommentar angehängt wird, ist geläufiges Handbuchwissen.³³ Unterschiedlich wird in dessen die Frage eingeschätzt, welche Auswirkungen solche Moralisationen auf den ausdrücklich als Intention herausgestellten Lacheffekt haben. Hierauf wird in

³¹ Auch in anderen Schwanksammlungen finden sich solche selbstreferenziellen Schwänke, in denen eine Heilung durch Lachen vorgeführt wird. Am bekanntesten ist vielleicht die Heilung des Erasmus von Rotterdam von einem lebensbedrohlichen Geschwür im Halse. Vgl. zu diesem Schwank THORSTEN UNGER: Von der Heilkraft des Lachens und vom antiklerikalen Galgenhumor in Lazarus Sandrubs Schwanksammlung *Delitiae Historicae et Poeticae* (1618). In: Anthropologie und Medialität des Komischen im 17. Jahrhundert (1580–1730). Hg. v. STEFANIE AREND [u.a.]. Amsterdam/ New York 2008, 273–294, hier bes. 274–276.

³² In einem einzigen Fall (Historia 22) ist das Epimythion nur vierzeilig. Vgl. zu den Ausnahmen auch WESSELSKI: *Sommers Emplastrum* (wie Anm. 25), 3.

³³ BARNER (Fazetie [wie Anm. 6], 573) spricht in diesem Zusammenhang von einer offenkundigen „Tendenz zur sorgsamem Moralisation“ bei der Übertragung.

Abschnitt III einzugehen sein. Zunächst ist indes mit einigen weiteren Beispielanalysen die Schwanksammlung genauer vorzustellen.

II

Johannes Sommer entnimmt seinen Vorlagen insgesamt 100 Prosaschwänke, fertigt eine deutsche Übersetzung oder Nachdichtung an, versieht sie mit einem gereimten Epimythion und druckt sie mit einer römischen Zählung und einer Überschrift ohne besondere Untergliederung hintereinander weg. Am Schluss hängt er noch ein Inhaltsverzeichnis an, ein *Register der Historien/ so in diesem Buch begriffen*, das die Schwänke nach Nummer und Titel schlicht in der Reihenfolge auflistet, wie sie im Buch vorkommen. Da der Band nicht paginiert ist und die Titel oft wenig aufschlussreich sind, ist der Nutzen dieses Registers gering. Die Anordnung der Schwänke lässt keinen besonderen Gestaltungswillen erkennen. Vielmehr folgt Sommer mit wenigen Ausnahmen der in seinen Quellen vorgegebenen Reihenfolge.

Als Vorlagen für das *Emplastrum Cornelianum* hat Wesselski vier Fazetien-sammlungen nachgewiesen, von denen in den von Sommer benutzten Ausgaben des frühen 17. Jahrhunderts jeweils zwei in einem Band zusammengefügt waren.³⁴ 46 Texte hat Sommer der genannten Hauptquelle entnommen, den *Ioci ac sales* des Othmar Luscinus.³⁵ Diese Sammlung hat ein unter dem Namen des berühmten scholastischen Gelehrten Michael Scotus firmierender Anonymus 1602 in Frankfurt in einem gemeinsamen Band mit der Sammlung *Mensa Philosophica* herausgegeben, woraus Sommer weitere 32 Fazetien übersetzt.³⁶ 14 Texte gehen auf Nikodemus Frischlins *Facetiae* zurück und weitere sieben Texte auf die *Facetiae* Heinrich Bebels, die in der von Sommer benutzten Ausgabe der Fazetien Frischlins von 1600, 1602 oder 1603 enthalten waren.³⁷ Zu diesen 99 Schwänken des *Emplastrum Cornelianum* weist Wesselski die Vorlage in den genannten Sammlungen seitengenau nach; nur zu einem einzigen Text, Historia

³⁴ Vgl. zu den Quellenangaben WESSELSKI: *Sommers Emplastrum* (wie Anm. 25), bes. 2f.

³⁵ Zu Luscinus' *Ioci ac sales* vgl. ausführlicher KIPP: *Geschichten* (wie Anm. 6), 339–355.

³⁶ Zur *Mensa philosophica* vgl. den Beitrag von Erwin Rauner im vorliegenden Band; zum Zusammenhang von Michael Scotus und der Schwankliteratur vgl. HERBERT KOLB: Auf der Suche nach dem Pfaffen Amis. In: *Strukturen und Interpretationen. Studien zur deutschen Philologie. Festschrift Blanka Horacek*. Hg. v. ALFRED EBENBAUER [u.a.]. Wien/ Stuttgart 1974, 189–211.

³⁷ Zur Übertragung Bebelscher Fazetien vgl. STEPHANIE ALTROCK: *Gewitztes Erzählen in der Frühen Neuzeit. Heinrich Bebels Fazetien und ihre deutsche Übersetzung*. Köln 2009. Auf Johannes Sommer kommt Altröck nicht zu sprechen.

83, von der weiter unten noch die Rede sein wird, konnte er keine direkte Vorlage ermitteln.

Wesselski beschränkt sich auf den positiven Nachweis von Sommers Vorlagen und liefert damit eine wichtige philologische Grundlage für weitergehende Fragestellungen. Anknüpfen ließe sich beispielsweise eine genauere Übersetzungsanalyse, um zu überprüfen, ob Sommer auch in den Schwanktexten selbst neben dem übersetzten Text eigene Textanteile untergebracht und möglicherweise für inhaltliche Akzentsetzungen genutzt hat. Anknüpfen ließe sich ebenfalls eine genauere Analyse der aus den lateinischen Sammlungen getroffenen Auswahl, um vor der Folie auch der von Sommer nicht berücksichtigten Fazetien zu beurteilen, ob sich thematische oder ästhetische Auswahlkriterien ermitteln lassen. Diese weitergehenden Analysen können im vorliegenden Zusammenhang nicht geleistet werden, seien aber als *Desiderata* erwähnt.³⁸

³⁸ Stichprobenartig habe ich Sommers Hauptquelle *Ioci ac sales* in oben genannter Ausgabe eingesehen; genauer Titel: *Mensa Philosophica, seu Enchiridion, in quo de quaestionibus mensalibus, rerum naturis, slatum diversitate, variis et iucundis congressibus hominum philosophice agitur, In quatuor Libros accurate distributum. Auctore Michaele Scoto. Pro cuius maiori venustate et urbanitate accessit Libellus Iocorum et Facetiarum lepidissimus, olim opera Othomari Luscini Argentensis concinnatus.* Frankfurt a.M. 1602.

Den Band besitzt die Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart (Signatur: HB 4039). Eingesehen wurde eine Kopie, über welche die Arbeitsstelle ‚Enzyklopädie des Märchens der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen‘ verfügt (Signatur: Men 4.1). Der Band enthält 527 paginierte Seiten und beginnt mit der Sammlung *Mensa Philosophica*. Auf S. 295 folgt der Zwischentitel *Sequuntur Ioci ac Sales mire festivi, ab Othomaro Luscino Argentino* [...]. Nach einem *Prooemium* (296–302) folgen 176 römisch nummerierte Fazetien (303–527); ein Inhaltsverzeichnis fehlt. Die durchweg lateinischen Texte enthalten gelegentlich längere griechische Passagen und zuweilen griechische Epigramme. Sommer eröffnet seine Zusammenstellung nun mit fünf Sexuenschwänken aus *Ioci ac Sales*, nämlich den Nummern 127, 149 (erster Teil), 149 (zweiter Teil), 21 und 114, fügt danach als Nummern 6 und 7 zwei Texte aus den *Mensa Philosophica* ein und lässt dann als Nummern 8 bis 48 die 41 weiteren Schwänke aus *Ioci ac Sales* unterschiedlicher Thematik folgen, wobei er jetzt die Reihenfolge seiner Vorlage durchweg einhält und Nr. 8 Luscinius’ Nr. 1 entspricht, Sommers Nr. 48 dann Luscinius’ Nr. 161. (Die Nummern der ausgewählten Schwänke verzeichnet bereits WESSELSKI: Sommers *Emplastrum* [wie Anm. 25], 4–13.)

Es entsteht der Eindruck, Sommer habe zunächst eine thematische Gliederung vornehmen wollen, sich dann aber für ein einfacheres Verfahren entschieden und die Reihenfolge seiner Vorlagen übernommen. Nicht aufgenommen hat Sommer kürzere, anekdotische Texte von nur wenigen Zeilen. Aber auch viele längere Texte, die thematisch durchaus auf der Linie seiner Auswahl gelegen hätten, ließ er unberücksichtigt. Ein überzeugendes Auswahlprinzip ist aufgrund der cursorischen Durchsicht nicht zu erkennen; eher lässt sich an eine recht subjektive Auswahl nach eigenem *Gusto* denken.

Hier soll dagegen eine Einordnung der 100 Schwänke des *Emplastrum Cornelianum* in thematische Gruppen vorgestellt werden. Ganz eindeutig kann eine solche Einordnung nicht sein, weil sich die Motive überschneiden. Es dominiert indes deutlich der Motivkreis um die Sexualität. Wird jeder Schwank nur einmal verbucht und werden alle Schwänke, in denen Sexualität zur *vis comica* beiträgt, auch unter dem Stichwort Sexualität eingeordnet, so ergibt sich folgendes Bild:

Themengruppe	Anzahl der Schwänke
Sexualität	37
Klerikerverfehlungen	13
Ständeordnung (Standesdünkel, Bauern etc.)	10
Schlagfertigkeit, witzige Äußerung	9
Sauferei, Wirtshaus	7
Frauenchelne (ohne sexuelle Hintergründe)	6
Gelehrtsatire, Quacksalber, Betrug	6
Juristenschwänke	5
selbstreferenziell über das Lachen	5
Ehestreit (ohne sexuelle Hintergründe)	2
Gesamt:	100

Zur Erläuterung: 37 Schwänke sexuellen Inhalts bedeutet bei dieser Zählung, dass in den übrigen 63 Schwänken Sexualität tatsächlich keine Rolle spielt.³⁹ Unter den 37 Sexuenschwänken sind zwölf, in denen die Protagonisten Pfaffen oder Nonnen sind. Würde man diese unter dem Stichwort ‚Klerikerverfehlungen‘ einordnen, wären 25 sexuelle Schwänke und nicht nur 13, sondern ebenfalls 25 Klerikerschwänke zu zählen. In den Klerikerschwänken werden durchweg katholische Geistliche, Mönche, Pfaffen, Nonnen aus protestantischer Perspektive aufs Korn genommen. Im Hintergrund steht häufig, aber nicht in allen Fällen, das Zölibat. Solche Schwänke sind in zeitgenössischen Sammlungen auch sonst verbreitet, und dass sie zusammen mit den Sexuenschwänken 50 Prozent des *Emplastrum* ausmachen, muss nicht überraschen. Drei weitere Sexuenschwänke spielen im Juristen-Milieu; diese ließen sich ebenfalls zu den fünf anderweitigen

³⁹ BACHORSKI (Lachen [wie Anm. 19], 109) bietet eine andere Zählung, die nur 93 von 100 Schwänken erfasst und sich mit der Zuordnung 34 Prozent obszöne Metaphern, 16 Prozent extrem misogyn und 11 Prozent weibliche Geilheit nicht auf meine Zählung abbilden lässt. Ganz unklar bleibt, welche Schwänke Bachorski der Kategorie ‚Zeitklage‘ (12 Prozent) zuordnet.

Juristenschwänken hinzuzählen. Die Gruppe ‚Ständeordnung‘ ist dagegen eine Sammelkategorie; hierin sind einige wenige Bauern- und Handwerkerschwänke, Herr- und Knechtswänke zusammengefasst sowie die beiden einzigen Schwänke, in denen Studenten vorkommen. Angesichts der erwähnten Herkunft der Bezeichnung ‚Cornelius-Stiche‘ im Titel aus dem Universitätsjargon wären mehr Schwänke aus dem Universitätsleben erwartbar gewesen. Aber selbst in den zwei Studenten-Schwänken wird nicht Studentenleben vorgeführt, sondern es wird die Dünkelhaftigkeit dieser Studenten einfacher Herkunft aufs Korn genommen, mit der sie, von der Uni heimgekehrt, ihren Familien und alten Gefährten begegnen. Bei der Gruppe ‚Schlagfertigkeit‘ handelt es sich um Sprachwitze, in denen die Protagonisten austauschbar wären. Sauferei, Zechprellerei, Gebaren der Wirte im Wirtshaus sind weitere beliebte Themen. In der Gruppe ‚Frauenschele‘ werden rechte Hausdrachen und zuweilen sehr drastische Lösungsmöglichkeiten vorgeführt. Um betrügerische Ärzte und Quacksalber sowie um Machenschaften anderer Akademiker geht es in der Gruppe ‚Gelehrtsatire‘. Neben der eingangs zitierten gibt es noch vier weitere Geschichten, die man selbstreferenziell nennen kann und in denen in der Regel Narren auftreten. Und schließlich gibt es zu den vielen Ehebruchsgeschichten, die bei den Sexualschwänken aufgeführt sind, auch zwei Schwänke, in denen sich ein ‚Ehestreit‘ an anderweitigen Verhaltensweisen entzündet.

Bemerkenswert ist, dass sich Juristenschwänke in Sommers Sammlung als eigenständige Gruppe identifizieren lassen. Zusammen mit den drei genannten Sexualschwänken aus dem Juristenmilieu, in denen Ehebruchsangelegenheiten vor Gericht gelangen, lassen sich acht Texte dieser Kategorie zuordnen. Zudem finden sich unter den Gelehrtsatiren zwei, in denen auch Juristen eine Rolle spielen. Hier ein Beispiel:

Die XII. Historia.

Vom Demosthene vnd seiner Eselsrede.

Als Demosthenes der weiterberühmte Redner einem beklagten jn einer peinlichen sachen advocirte, vnd sahe/ daß die Richter wenig achtung auff seine Rede gaben/ erdachte er geschwind eine List/ vnd saget/ er wolte jnen eine newe/ lächerliche Historiam vnd Geschicht erzehlen/ Als nun die Richter beyde Ohren auffsperten/ fieng er also an: Es hat vnlangst ein Kauffgesell in den warmen Hundstagen zu Athen einen Esel gemietet/ Darauff er gen Megaram⁴⁰ reisete. Als aber gemelter Gesell⁴¹ neben dem andern/ welchem er den Esel abgemietet/ zu mittag/ do die Sonne am heissesten scheinete/ ruhen wolte/ da erhob sich zwischen beyden ein streit/ denn ein jeder wolte unter des Esels schatten sitzen/ vnnnd stiesse einer den andern zurücke. Denn der Herr des Esels sagte/ er hette jhm allein den Esel/ nicht aber des Esels schatten vermietet. Der Gesell aber sprach/ Er hette jhm den Esel mit seiner gantzen Substantz/ Haut vnd Haar/ vnd volkömmlichen Recht alles vnd jeden nutzes abgemietet. Als er [Demosthenes; T.U.] solches gesaget/ gieng er zur

⁴⁰ *Megara* [] ist der Name einer Hafenstadt, etwa 30 km westlich von Athen gelegen.

⁴¹ [G]emelter *Gesell* heißt etwa: ‚der genannte Geselle‘.

Rathsstuben hinauß. Die Ratshern aber rieffen jhm nach/ vnnnd bathen er wolte doch unbeschwert weiter erzehlen/ was auß dem Eselsstreit endlich worden were. Darauff antwortet Demosthenes höret jhr Herren so ernstlich zu/ wenn ich euch von dem Schatten des Esels etwas sage/ vnnnd sperret beyde ohren auff/ wie kompts denn/ das jr so gar taub seit/ wenn ich euch von wichtigen sachen/ welche Ehre/ Gut/ vnnnd Blut/ Leib vnd Leben angehen/ auß erforderung des beklagten vorbringe. (EC 12)

Die anekdotische Zuschreibung der erzählten Ereignisse und Reden an eine historische Person ist in der vorliegenden Sammlung eher die Ausnahme, aus anderen Sammlungen aber geläufig.⁴² Hier wird vom griechischen Redner und Staatsmann Demosthenes berichtet, der im 4. Jahrhundert vor Christus lebte. Mit der lehrhaften Stoßrichtung, dass von den Richtern in einer Gerichtsverhandlung zu erwarten ist, dass sie den vorgesehenen Gerichtsreden Gehör schenken, ist diese Anekdote zugleich eine Exempelerzählung. Sie geht auf Plutarch zurück und ist außer bei Luscinius in der Frühen Neuzeit auch sonst mehrfach belegt.⁴³ Eine Besonderheit ist ferner, dass die Erzählung eine Rahmenstruktur aufweist, also von der Figur innerhalb der Erzählung noch eine intradiegetische Erzählung erzählt wird.⁴⁴ Der Lachanlass ergibt sich indes nicht in der Binnenerzählung, sondern erst als deutlich wird, dass Demosthenes den Streit um des Esels Schatten nur erzählt hat, um die Richter, die am Ende plötzlich zu Ratsherren geworden sind, an ihre Pflicht zum Zuhören zu erinnern. Dies ist die Pointe der Anekdote, die insoweit eine Witzstruktur aufweist. Aufschlussreich ist wiederum Sommers Epimythion:

Diß ist eins Rathstuls schöns Muster/
Darinn Becker/ Schneider/ Schuster/
Wie zweybeinichte Esel sitzn
Sind jn gleich am Verstand vnd Witzn
Hörn lieber vom Esel vnd Rangn/
Denn was des Volcks Heil thut belangn. (EC 12)

Sommer lässt also die Richter gänzlich beiseite und konzentriert die Lehre auf eine Situation in einem kommunalen Rat, in welchem hier Handwerker sitzen:

⁴² Auch aus Luscinius' *Ioci ac sales* hätte Sommer eine ganze Reihe weiterer Anekdoten um historische Persönlichkeiten auswählen können.

⁴³ Vgl. WESSELSKI: Sommers *Emplastrum* (wie Anm. 25), 5f.; CHRISTINE SHOJAEI KAWAN: Schatten. In: Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung 11 (2004), 1237–1244, hier 1238; die vermutlich bekannteste Version vom ‚Streit um des Esels Schatten‘ bietet Christoph Martin Wielands *Geschichte der Abderiten* (4. Buch).

⁴⁴ In Sommers lateinischer Vorlage sind Teile der Binnenerzählung und die Pointe am Schluss auf Griechisch eingerückt; vgl. Luscinius: *Ioci ac sales* (wie Anm. 38), 308f.

Bäcker, Schneider, Schuster. Möglicherweise liegt hierin ein Aktualisierungsversuch Sommers.

III

Wechseln wir nunmehr das Feld und schauen uns einen Sexuenschwank an:

Die LXXXIII. Historia.

Von dreyen Töchtern/ welche am ersten Freyen solte.

Es hatte ein Vater drey Töchter/ welche alle drey an der Manßsucht krank lagen. Als nun ein freyer kam/ vnd begerte vnter den dreyen eine/ welche der Vater jhm geben wolte/ Do fordert der Vater die drey Töchter für jhm [heißt: er ruft sie zu sich; T.U.]/ vnd zeigte jhnen des Jungen Gesellen/ jedoch in geheim/ meinung an [heißt: er informierte sie über die Meinung des jungen Gesellen; T.U.]/ vnd sagte/ weil es bey jhm als dem Vater stünde/ eine vnter jhnen/ welche er wolte/ auff dißmal außzustewren/ so wolte er jhnen eine frage auffgeben/ welche dieselbe aufflösen würde/ die solte freyen. Fragte demnach/ was doch am sehrsten vnd geschwindesten wüchse. Die eine sagte/ die Kürbsen/ oder Türckischen äpfel/ wie man sie an etlichen örten nennet. Die andere sprach/ der hopffen wüchse bald lang. Die dritte/ welchs die Jüngste war/ sagte/ O lieber Vater/ ich weiß wol was anders/ das viel geschwinder wechst/ denn jch grieff heut morgen vnserm Knecht an sein ding/ welches gar schlapff war/ do wuchs es jm augenblick groß/ daß ich eine gantze hand voll hatte. Nun/ nun/ liebe Tochter sagt der Vater/ du hast es errathen/ du must freyen/ es jst hohe zeit mit dir. (EC 83)

Bei diesem Schwank, in dessen Mittelpunkt eine Rätselfrage steht, handelt es sich um den einzigen Text der ganzen Sammlung, dessen Vorlage nicht bekannt ist. Wesselski findet nur eine viel spätere Parallelüberlieferung in einer französischen Sammlung erotischer Märchen in Versen von 1818, von der er vermutet, dass sie auf die gleiche Quelle zurückgeht wie Sommers Prosaversion.⁴⁵ Das Epimythion zu diesem Schwank lautet:

Manch Magd tregt auff dem Kopff ein Krantz
Vnd greiff doch dem Knecht off an Schwantz
Solt sie drumb keine Jungfraw sein?
Tritt sie doch jn haaren herein.
Ey thut den Mägden kein vnrecht
Sie fühlen nur/ Ob er auch sey recht. (EC 83)

Die vulgäre Wortwahl, die durch die Stellung im Endreim noch betont wird, muss in Fazetien nicht überraschen. Bemerkenswert ist eher, dass Sommer, wenn auch nicht ohne ironisches Augenzwinkern, hier verständnisvoll konstatiert, dass

⁴⁵ Vgl. WESSELSKI: *Sommers Emplastrum* (wie Anm. 25), 19.

bestimmte Sexualpraktiken der Jungfrauenehre keinen Abbruch tun. In der neueren Forschung hat sich indessen Hans-Jürgen Bachorski mit dem Maßstab heutiger political correctness wertend zu Sommers Sammlung geäußert. Er sieht in Sommers Epimythia eine „merkwürdige[] Mischung von aggressiver Misogynie und gleichzeitiger Abwehr sexueller Lust“, die das Lachen geradezu verhindert.⁴⁶ Auch bei den antiklerikalen Schwänken erstaune „die ausgeprägte Aggressivität seiner Kommentare.“⁴⁷ Gehen wir diesen Werturteilen einmal nach.

Dem Prädikat „aggressive Misogynie“ lässt sich bei der 75. Historie mit dem Titel *Von einem Kauffmann der sein Weib jns Meer warff* zustimmen. Der Kaufmann fährt mit seiner Frau nach England. Als sie Schiffbruch zu erleiden drohen und Lasten abgeworfen werden müssen, wirft er seine Frau gleich mit ins Meer. Darüber zur Rede gestellt, beteuert der Kaufmann, *daß mir die zeit meines lebens keine last schwerer worden jst/ als mein Weib*. Und in der Tat äußert Sommer im gereimten Epimythion auch dafür Verständnis:

Ein böß Weib ist ein schwere last
Dafür hat man kein ruh noch rast
So böse ist kein Lew noch Drach
Als wenn das Weib auffspert den Rach
Jmmer zu den Meerdrachen nein
Was böse Drachenweiber sein. (EC 75)

Als Beleg für die Aggressivität gegen Kleriker führt Bachorski unter anderem die 29. Historie an: *Von einem Mönch/ den die Schiffeute ins Meer werffen*, in der sich eine ganz ähnliche Handlungsweise findet. Als ein gefährlicher Sturm aufkommt, beschließen die Seeleute, sie müssten Gottes Zorn mildern und das Schiff von ihren schweren Sünden erleichtern, indem sie dem Mönch, der zufällig als Fahrgast an Bord ist, beichten. Als dies nicht ausreicht, den Sturm zu beruhigen, folgert ein Seemann: *Kunststück, denn die schwere Last vnser Sünden/ die wir dem Mönich durch die Ohren in seinen dicken schmer Bauch gesencket* sind ja noch an Bord. Sie werfen deshalb den Mönch zusammen mit seinen und allen ihren Sünden ins Meer, und *Do das geschehen/ leget sich der Wind alßbald*. Hierzu lautet Sommers Epimythion:

O Wenn die Freß Mönich noch heut
Kemen vnter so[]che Schiffeut
Das doch des vnkrauts weniger wehr
Vnd man die Klöstr zu Gottes Ehr
Anwendet/ das wer lobens werd
Durch Mönch die Erd nur wird beschwert. (EC 29)

⁴⁶ BACHORSKI: Lachen (wie Anm. 19), 109.

⁴⁷ Ebd., 112.

Ob böse Frau oder gefräßiger Mönch – sie einfach ins Meer zu werfen, entspricht auch in der frühen Neuzeit nicht dem guten Ton. Die Handlungsweisen sind aber in beiden Schwänken klar als übertrieben markiert, so dass kein Zweifel besteht, dass sie scherzhaft gemeint sind. Freilich handelt es sich um einen schwarzen Scherz, der nicht jedermanns Sache ist. Außerdem sind die Scherze tendenziös, indem sie auf Kosten einzelner Gruppen gehen. Sommers Epimythia behalten den Modus der Übertreibung bei, sind aber insgesamt in einem ernsteren Ton verfasst, so dass es einleuchten mag, in diesen Fällen von Aggressivität zu sprechen.

Bachorski vertritt aber weitergehend die Meinung, ein Epimythion dieser Art wirke lustzerstörend. Auch wenn die Schwänke selbst zuweilen noch ein dumpfes „Stammtischkollern“ bewirken, erfolge im Epimythion, das immer wieder den „verkommene[n] katholische[n] Klerus [und] die unmäßige Geilheit der Frauen“ kommentiere, „eine entschlossene Aufhebung des Lacheffekts in einen Ton der geretteten Ordnung und der sicheren Moral“; das Lachen ersticke.⁴⁸ Und wegen solcher Epimythioi kommt Bachorski zu folgender abschließender Bewertung:

Am Ende wird Sommer ein schlechter Arzt gegen den Trübsinn, sein ‚Heilpflaster‘ trotz der Versprechungen des Prologs eine wenig taugliche Medizin gegen die Melancholie gewesen sein. Sein Schwanengesang will die mittelalterliche ebenso wie die frühneuzeitliche Lachkultur beenden; und er befördert die Marginalisierung des Lachens.⁴⁹

Dieser Einschätzung ist aus drei Gründen zu widersprechen:

Erstens vermittelt Bachorskis Einlassung ein unzutreffendes Bild des Bandes. Es gibt im *Emplastrum Cornelianum* diese misogynen Frauen- und aggressiven Klerikerschelten, aber sie dominieren nicht in der Weise, wie er es suggeriert. Einige Textbeispiele, auf die Bachorski seine Argumentation stützt, werden unvollständig und nicht plausibel ausgewertet. So führt er beispielsweise das oben zitierte Epimythion zu den drei Töchtern an, zitiert aber nur die ersten zwei Verse und nicht die abschließenden vier. Wenn es in den Schwänken um sexuelles Verhalten von Frauen geht, das Bachorski „Frauengeilheit“ nennt, so überwiegen jedoch solche Epimythia, die Verständnis für sexuelle Bedürfnisse anklingen lassen. Das sei hier an vier Beispielen gezeigt, und zwar nicht an beliebig herausgegriffenen, sondern an den ersten vier Schwänken der Sammlung:

⁴⁸ Zitate und indirekte Bezugnahmen: ebd., 117 und 118. Weiter erläutert Bachorski: „Während im 16. Jahrhundert eine anarchische und sinnzerstörende Komik dominiert, stellt Johann Sommer am Ende des Jahrhunderts ein Beispiel für einen Autor dar, der seine ganze Anstrengung daran setzt, das Lachen zu zähmen, es auszutreiben: ‚The carnival is over‘.“ (Ebd., 117).

⁴⁹ Ebd., 120.

In Historia 1 *Von einer Wittwen/ die keinen Doctor nehmen wolte* möchte die Frau nach einer ersten unbefriedigenden Erfahrung lieber keinen Kopfarbeiter mehr heiraten, sondern einen rechten Mann, der keine *stumpffe Schreibfedern* hat und mit dem sie auch Kinder haben kann. Sommer kommentiert:

Was hilffts dem Weib/ wenn gleich jr Mann
Fürsten vnd Herren dienen kan
Sie aber wird versaumt zu Hauß
Ihr Kätzlein hascht nicht eine Mauß
Sie wollen gerne Kinder han
Wer das wol kan/ das ist jhr Mann. (EC 1)

In der 2. Historia *Von einer Wittwen/ die da nicht einsam/ wie ein Turtelteublein/ leben wolt* möchte sich die Frau nicht gern mit einer Taube vergleichen, sondern wenn schon, dann mit einem Sperling, weil sich diese Vögel *so gern pumpeln* lassen. Dazu Sommer:

Was nur haar hat vnten am Bauch
Das wil ein Schermessr haben auch
Die Natur vnd die Vöglein klein
Die wollen traun nicht sein allein
Wer wolt denn einem jungen Weib
Nicht auch vergönnen Mannes leib? (EC 2)

In der 3. Historia *Von einer Jungfrawen/ die lieber eine Henne wolt sein/ denn eine Ganß* wird die erotische Ornithologie noch fortgesetzt. Worum es geht, sagt schon der Titel. Entscheidend ist nur noch die Begründung, die die Jungfrau gibt: Hennen seien glücklicher als Gänse, *denn die werden alle tage/ Sommers vnd Winterszeit getreten/ die Gänse aber nur jm Fröling*.⁵⁰ Hierzu Sommers nicht besonders einfallsreiches Epimythion:

Ich seh die Jungfraw dafür an/
Daß sie auch gern gehabt ein Han.
Sie hett jhrn willen geben drein
Drumb wünscht sie ein Henne zu sein
Hett sie einer darumb gebetn
Sie hett sich warlich lassen tretn. (EC 3)

In der 4. Historia schließlich, *Von einem alten Mann/ der eine Junge Fraw nahm*, muss sich die junge Frau vor Gericht dafür rechtfertigen, dass sie mit einem jungen Liebhaber durchgebrannt ist. Kern ihrer Verteidigung, mit der sie die

⁵⁰ Die Historien 2 und 3 gehen auf die Fasetie Nr. 149 in den *Ioci ac Sales* des Luscinus zurück. Sommer hat also die eine Fasetie auf zwei Historien aufgeteilt. Vgl. WESSELSKE: Sommers *Emplastrum* (wie Anm. 25), 3f.

Richter beeindruckt, ist, dass *vnser Acker/ Gärten/ vnd Wiesen/ wenn sie etliche Jahr vngepflüget [...] werden nachmals vnfruchtbar*, und Ziel und Zweck des Ehestands seien doch schließlich Kinder. Auch dies kommentiert Sommer nicht tadelnd, sondern eher mit einem schlichten ‚so ist es nun mal‘:

Ein Junges Weib/ ein Alter Mann
Geben fürwar kein gut Gespan.
Das Weib für jren Acker sorgt/
Der Alt von tag zu tag auffborgt
Kan er den Acker nicht mehr pflügn/
So thut sie sich zu andern fügen. (EC 4)

In solchen Formulierungen findet sich kein Zorn gegen ‚Frauengeilheit‘, eher schon die protestantische Einsicht, dass in diesem irdischen Jammertal dem Leib nun einmal zu geben sei, was des Leibes ist. Insoweit steht der Osterweddinger Pfarrer damit auch nicht unbedingt außerhalb seiner Profession. Eine andere Frage ist indes, ob man eine solche Moral am Ende noch mit einem Schmunzeln liest oder sie überflüssig oder oberlehrerhaft findet.

Einen zweiten Punkt spricht Michael Schilling an, der in seinem Beitrag zu Sommers *Ethographia Mundi* bereits Anlass hatte, sich mit Bachorski auseinanderzusetzen. „Wertungen, die aus dem Blickwinkel späterer Jahrhunderte vorgenommen werden, stehen immer in der Gefahr trivialer Distanzierung und ahistorischer Projektionen“, schreibt Schilling, „so als empörte man sich darüber, dass man sich in der Frühen Neuzeit nicht die Zähne putzte.“⁵¹ Dies ist ein starkes Gegenargument, das auf Bachorskis Ausführungen voll und ganz zutrifft.

Damit sei aber nicht gesagt, dass Wertungen aus der historischen Distanz grundsätzlich unzulässig wären. Neben der Kommentierung und Kontextualisierung gehören die Interpretation und Wertung zu den originären Aufgaben der Literaturwissenschaft und stellen sich jeder Generation neu. Dass dabei auch der jeweilige Verstehens- und Wertungshorizont der eigenen Zeit einbezogen wird, lässt sich gar nicht verhindern, muss deshalb aber umso dringender in die Reflexion einbezogen werden. Schon die Entscheidung, eine Schwanksammlung von 1605 überhaupt zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Befassung zu erheben, impliziert eine Wertung. Eine Gegenposition wäre, sich nur mit Dichtung zu befassen, die mindestens das Sprachniveau von Fontane oder Thomas Mann erreicht. Eine solche Position wäre nach der Differenzierung Renate von Heydebrands und Simone Winkos eine Wertung nach einem ästhetischen axiomatischen Wertmaßstab.⁵²

⁵¹ SCHILLING: Hose oder Schürze (wie Anm. 14), 139.

⁵² Vgl. RENATE VON HEYDEBRAND/ SIMONE WINKO: Einführung in die Wertung von Literatur. Systematik, Geschichte, Legitimation. Paderborn/ München 1996, hier: 111–123. Von solchen „formalen axiologischen Werten“ unterscheiden Heydebrand und Winko „inhaltliche axiologische Werte“, zu denen moralische Positionen zählen,

Bei dem Maßstab einer heutigen political correctness, auf deren Basis sich Bachorski weigert, in das einzustimmen, was er ‚Stammtischkollern‘ nennt, handelt es sich indessen um eine relationale axiologische Wertung, indem Bachorski den Bruch einer heute geltenden sozialen Konvention konstatiert. Ein Blick in die jüngere Literaturgeschichte macht evident, dass auch diese Art des Wertens nicht nur nicht vermieden werden kann, sondern zuweilen erforderlich ist. So wird man beispielsweise bei literarischen Texten der rassistischen Blut- und Bodenideologie mit ihren Antisemitismen in wissenschaftlichen Kontexten auf moralisch-inhaltliche und auf relationale Wertungen nicht verzichten wollen. Praktisch relevant werden Fragen dieser Art, wenn etwa zu entscheiden ist, welche Texte in Schulbücher aufgenommen werden oder zum Kanon derjenigen Texte gehören sollen, die von Studierenden der Germanistik zu lesen sind.

Bachorskis moralisch-wertender Blick auf Sommers Schwanksammlung muss also nicht grundsätzlich abgelehnt werden. Er bleibt aber unbefriedigend, weil Bachorski historisch unsauber verfährt und es versäumt, den von ihm angelegten Wertmaßstab zu thematisieren.

Das dritte Argument gegen Bachorskis Interpretation ist komiktheoretischer Art. Wenn Bachorski schreibt, im Epimythion erfolge „eine entschlossene Aufhebung des Lacheffekts in einen Ton der geretteten Ordnung und der sicheren Moral“,⁵³ so schätzt er die Wirkung des Epimythions im Blick auf das Lachen nicht richtig ein. Ein wie auch immer geartetes Epimythion kann das Lachen zunächst einmal gar nicht verhindern. Denn die Lachreaktion wartet nicht das Epimythion ab. Sie erfolgt vielmehr während der Lektüre unwillkürlich immer an den Stellen, an denen Lachanlässe, ‚Ridicula‘, präsentiert werden. Bei manchen Schwänken kann das auch mehrmals der Fall sein, bei schlechten Schwänken gar nicht.

Dies lässt sich mit Rainer Warnings strukturalistischen Überlegungen zur Pragmasemiotik der Komödie erläutern. Warning bestimmt ein Differenzmerkmal von Tragödie und Komödie darin, dass sich die tragische Wirkung einer Darbietung vorwiegend auf der syntagmatischen Ebene, aus dem Zusammenhang der Teile, also erst am Ende der Dramenhandlung entfalte, während Wirkungen der Komik hauptsächlich auf der paradigmatischen Ebene komischer Einzelhandlungen erfolgen: Jeder komische Fall wirkt für sich. Die Komödienhandlung stecke lediglich einen Ermöglichungsraum für komische Handlungen ab und sei häufig relativ unbedeutend.⁵⁴ Dagegen gehört es zu den Gattungserwartungen, nicht erst am Ende, sondern möglichst den ganzen Abend etwas zu

sowie „relationale axiologische Werte“, bei denen etwa Fragen des Bruchs sozialer Normen, aber auch Aspekte wie Wirklichkeitsnähe oder Zeitgemäßheit herangezogen werden.

⁵³ BACHORSKI: Lachen (wie Anm. 19), 117.

⁵⁴ Vgl. RAINER WARNING: Elemente einer Pragmasemiotik der Komödie. In: Das Komische. Hg. v. WOLFGANG PREISENDANZ / RAINER WARNING, München 1976, 279–334, hier 289f.

lachen zu bekommen. Dazu setzt die Komödie Paradigmen der Komik ein, die jedes für sich einen Lachanlass darstellen.

Warnings Überlegungen zur ästhetischen Aufbereitung des komischen Falls in der Komödie sind kaum bestritten worden. Lassen sie sich aber ohne weiteres auf die Schwankliteratur übertragen? In einem Schwank wäre die syntagmatische Ebene die Schwankhandlung. Da der Begriff auf der vom Text abstrahierten Ebene der Fabel ansetzt, lässt er sich insoweit problemlos verwenden. Das moralische Epimythion der Sommerschen Schwänke ist indes nicht mehr Teil der Schwankhandlung, sondern schließt kommentierend daran an. Lachanlässe bieten sich nun spätestens am Ende der Schwankhandlung. Viele Schwänke haben eine Witzstruktur und bringen, wie beispielsweise die Eselserzählung des Demosthenes, am Schluss eine Pointe. Wenn es dabei bleibt, ist der Lacheffekt tatsächlich eng an die syntagmatische Ebene geknüpft. Es ist dann ein Lachen über die Pointe der erzählten Handlung. Aber selbst in diesem Fall ereignet sich das Lachen am Schluss der Erzählung und wartet nicht ab, ob es durch das moralisierende Epimythion bestätigt oder konterkariert wird; verhindert werden kann es jedenfalls nicht mehr. Vor allem aber gibt es eine Reihe von längeren Schwänken, die im Laufe der Erzählung mehrere Lachanlässe bereitstellen. Der eingangs zitierte Schwank vom furzenden Narren gehört beispielsweise dazu. Mit solchen Schwänken nähern wir uns dem Warningschen Komödienmodell an. Die dritte Gegenthese zu Bachorski lautet deshalb, dass Sommers wie auch immer geartete Epimythia das Lachen gar nicht verhindern können.

Dies dürfte auch für den Klerikerschwank mit sexueller Komponente und einer etwas versteckten Juristenkritik gelten, den Sommer den Fazetien Frischlins entnommen hat⁵⁵ und der hier abschließend eingerückt sei:

Die LIII. Historia.

Von einer Frawen/ die dem Pfaffen den Zehenden gab.

Nicht weit von Reutlingen der Reichsstadt auff einem Dorff beichtet eine junge Fraw/ die newlich gefreyet einem Priester. Derselbe beschuldigte die Fraw/ daß sie den zehenden von allen/ wie sie zwar schuldig/ nicht trewlich entrichtete. Das Weib/ welches sich dißfals vnschuldig wuste/ fragte/ was dann für Zehenden sie nicht gegeben hette. Je fragt jhr? sagt der Priester/ den Nachtzehenden. Dann so jhr neun Nacht bey ewerm Manne geschlaffen habt/ so gehört die zehende Nacht mein. Ach mein Gott sprach das Weib/ ich habs fürwar nicht gewust/ jhr wolts meiner unwissenheit zuschreiben/ vnnnd mich entschuldigt nehmen. Der Priester hieß sie in die Sacristey gehen/ vnd do die andern Beichtkinder abgetreten/ folget er nach/ vnnnd fordert einmal oder etliche den Nachtzehenden mit grossem fleiß vnnnd schweiß von jhr ein. Do nun die Fraw zu Hauß kam/ zeigte sie es jhrem Mann an/ vnnnd strafft jhn/ daß er jhr solches von den Zehenden verschwiegen/ vnnnd nicht angemeldet hette. Der Mann verstund deß Pfaffen betrug wol/ vnnnd gedachte ein lange zeit/ wie er sich an den Pfaffen rechnen möchte. Er wolte die Frawe nicht gerne berüchtigen/ vnnnd sich selbst zu schanden machen/ So wüßte er

⁵⁵ Vgl. WESSELSKI: Sommers *Emplastrum* (wie Anm. 25), 13f.

auch wol/ wenn ers gleich klagte/ daß doch der heillose Pfaff mit geringer Geltstraff davon keme. Wird demnach endlich bey sich selbst raths/ er wil jhn zu Gast laden/ neben seinen Schwägern. Befihlt derowegen der Frawen/ daß sie jhr vrinam oder Wasser zweene tage lang samble/ zur Mittagsmalzeit zurichte/ vnnnd den Pfaffen zu Gast lade. Was geschicht? da alles bereitet/ vnnnd der Pfaff sich auff bestimmte stunde einstellt/ wird er hinden an jn winckel deß Tisches gesetzt/ also daß auff beyden seiten seine Schwäger sassen. Do sie nun kaum ein Gerichte gesen bringt der Bawer ein groß Glaß voll Wein/ vnnnd trinckt dem Pfaffen zu. Do ers außgetruncken/ füllet ers wider mit Frawenwasser/ so sie die Nacht durch ein hären helm⁵⁶ distilirt/ vnd setzt es dem Pfaffen für. Als ers nun fürs maul hielt/ vnd kostete/ speyet ers wider auß/ vnd forderte einen andern Wein: Aber der Bawer/ welcher an die schmach gedachte/ redet jhn ernstlich an/ Was sagt er/ schmeckt euch der Wein nicht? Nein sprach der Pfaff. Darauff antwortet der Bawer/ jst doch der Wein auss dem Berge gewonnen/ do euch der Nachtzehende von gegeben wird. Hörstu ehrloser Pfaff/ sauffe auß/ oder ich wil dir den Kopff entzwey schlagen. Der Pfaff merckte/ das seine Bulerey verraten war/ vnd soff die Kammerlaug für Todesfurcht auß/ vnd packt sich bald wieder zu hauß. Also wurd dem Pfaffen das Naschen gesegnet.

Man findet noch viel geile Pfaffn
Die andern bey den Weibern schlaffn
Die solt man zu Eunuchos machn
Weil sie geraubet wie die Drachn
Vnd sie trencken mit solchem Wein
Wie diesem Pfaffn geschencket ein. (EC 53)

Es ist freilich einzuräumen, dass das Epimythion auch in diesem Fall nicht ohne zusätzliche Aggressivität bleibt. Gleichwohl dürften sowohl die einleitende Erzählphase um die Verführung der einfältigen Bauersfrau mit der Erfindung des *Nachtzehenden* einen Lachanlass darstellen als auch die erfolgreiche Rachehandlung des Bauern, die ihren Witz indessen erst durch die metaphorische Umschreibung der Herkunft des besonderen Weins erhält, die den Bezug zur Handlung um den *Nachtzehenden* herstellt.⁵⁷ Die Epimythia des Osterweddinger Pfarrers mögen also passend oder unpassend wirken, gelungen oder scharf daneben, aggressiv oder harmlos; das Komikpotential der Schwänke dürften sie kaum schmälern.

⁵⁶ [H]elm ist auch eine Bezeichnung für die Wölbung am oberen Teil einer Branntweinblase, die oft mit einer Röhre versehen ist, damit die destillierte Flüssigkeit ablaufen kann; vgl. Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm 4,2 (1877), 976–978. Die metaphorische Wendung, etwas durch einen *hären*, also haarigen, Helm zu destillieren, umschreibt also die weibliche Scham mit einem Bild aus der Alkoholproduktion.

⁵⁷ Der Stoff war schon in der mittelalterlichen Märenliteratur vorgegeben; vgl. Heinrich Kaufringer: Werke. Hg. v. PAUL SAPPLER. Tübingen 1972, 131–139.